

Schluß

Das Problem des individuellen Lebens

Wo zeigt wohl der Völker Tag die Spur,
Von all dem verheißenen Sonnenschein?
Statt des Lehrers spricht die Kanone nur,
Der Zeit wird Arbeit und Geld zur Pein.
Die Hoffnung vergeht, die Erinnerung entschwebt,
Auf Herd und Altar ist erloschen der Brand.
Doch nicht umsonst hat der Glaube gelebt,
Uns kündigt das Herz das verheißene Land.

Francis Brown.

Meine Aufgabe ist vollendet.

Aber die Gedanken steigen noch höher. Die von uns erörterten Probleme leiten zu einem noch Höheren und Tieferen. Hinter den Problemen des sozialen Lebens liegt das des individuellen Lebens. Es ist mir unmöglich gewesen, über das eine nachzudenken, ohne auch über das andere zu sinnen, und so, denke ich mir, wird es auch denen ergehen, welche dies Buch lesen und in Gedanken mit mir gehen. Denn, wie Guizot sagt: „wenn die Geschichte der Zivilisation beendet ist, wenn nichts mehr über unser jetziges Dasein zu sagen ist, fragt sich der Mensch unvermeidlich, ob alles erschöpft sei, ob er das Ende aller Dinge erreicht habe?“

Dies Problem kann ich jetzt nicht genauer untersuchen. Ich erwähne es nur, weil der Gedanke, der mir bei der Abfassung dieses Buches zu unaussprechlicher Aufmunterung gereicht hat, auch einigen meiner Leser zur Ermunterung dienen kann; denn, was auch sein Schicksal sein möge, es wird von einigen gelesen werden, die in der Tiefe ihres Herzens das Kreuz zu einem neuen Kreuzzuge genommen haben. Dieser Gedanke wird ihnen ohne mein Zutun kommen, aber wir sind sicherer, einen Stern gesehen zu haben, wenn wir wissen, daß andere ihn auch sehen.

Die Wahrheit, welche ich klar zu machen versucht habe, wird keine leichte Annahme finden. Wenn das möglich wäre, so würde sie schon lange angenommen worden sein. Wenn es möglich wäre, so würde sie nie verdunkelt worden sein. Aber sie wird Freunde finden, solche, die für sie streben, für sie leiden und, wenn es sein muß, für sie sterben. Dies ist die Macht der Wahrheit.

Wird sie endlich obsiegen? Schließlich, ja. Aber in unserer Zeit oder in Zeiten, in denen keine Erinnerung von uns übrig ist, wer vermag das zu sagen?

Für den Menschen, welcher beim Anblick des von ungerechten sozialen Einrichtungen verursachten Mangels und Elends, der Unwissenheit und Vertierung sich vornimmt, so weit seine Kräfte reichen, Abhilfe zu schaffen, gibt es nur Enttäuschung und Bitterkeit. So ist es vor Alters gewesen, so ist es auch jetzt. Aber der bitterste Gedanke (und derselbe kommt bisweilen den Besten und Tapfersten) ist der der Hoffnungslosigkeit des Bemühens, der Vergeblichkeit des Opfers. Wie Wenigen von denen, welche die Saat säen; wird es zu Teil, sie aufgehen zu sehen oder nur überzeugt zu sein, daß sie aufgehen wird.

Verhehlen wir es uns nicht. Immer und immer wieder ist die Standarte der Wahrheit und Gerechtigkeit in dieser Welt aufgerichtet worden. Immer und immer wieder ist sie niedergetreten worden und oftmals in Blut. Wenn es schwache Kräfte wären, die sich der Wahrheit entgegenstellen,

wie könnte dann der Irrtum so lange herrschen? Hätte die Gerechtigkeit nur ihr Haupt zu erheben, um die Ungerechtigkeit in die Flucht zu schlagen, wie könnte dann das Wehklagen der Bedrückten so lange zum Himmel schreien?

Aber für die, welche die Wahrheit sehen und ihr folgen wollen, für die, welche die Gerechtigkeit erkennen und zu ihr stehen wollen, ist der Erfolg nicht alles. Erfolg! So oft hat ihn die Lüge, oft die Ungerechtigkeit zu verleihen. Müssen nicht die Wahrheit und Gerechtigkeit etwas zu geben haben, was ihr eigen, durch eigenes Recht ihr eigen, im Wesen und nicht durch Zufall ist?

Daß sie dies haben, und zwar hier und jetzt, weiß jeder, der ihren erhebenden Einfluß gefühlt hat. Aber bisweilen steigen Wolken hernieder. Nur mit Trauer kann man die Biographien der Männer lesen, die für ihre Mitmenschen etwas tun wollten. Sokrates gaben sie den Giftbecher, Gracchus töteten sie mit Stöcken und Steinen, und einen, den größten und reinsten von allen, kreuzigten sie.

Ich bin in dieser Untersuchung dem Gange meiner eigenen Gedanken gefolgt. Als ich mich im Geiste daran begab, hatte ich keine Theorie zu stützen, keine Schlüsse zu beweisen. Nur, als ich zuerst das entsetzliche Elend einer großen Stadt kennen lernte, erschreckte und quälte es mich, und der Gedanke ließ mir keine Ruhe, was die Ursache davon sei und wie dem abgeholfen werden könnte.

Aber aus dieser Untersuchung ist etwas hervorgegangen, was ich nicht zu finden dachte, und ein Glaube, der tot war, lebt wieder auf.

Das Sehnen nach einem künftigen Leben ist natürlich und tief. Es nimmt mit der geistigen Entwicklung zu, und vielleicht fühlt es niemand mehr als die, welche zu sehen begonnen haben, wie groß das Weltall ist, und wie unendlich die Fernblicke sind, welche jeder Fortschritt im Wissen uns eröffnet, Fernblicke, welche zu erforschen nichts Geringeres als die Ewigkeit erfordern würde. Aber in der geistigen Atmosphäre unserer Zeit scheint es für die große Mehrheit der Menschen, auf die der bloße Glaube jeden Einfluß verloren hat, unmöglich, in diesem Sehnen etwas anderes als eine kindische, eitle, aus des Menschen Selbstliebe entspringende Hoffnung zu sehen, für die nicht der geringste Grund, nicht das geringste Zeugnis vorhanden ist, sondern welche im Gegenteil mit dem positiven Wissen unvereinbar scheint.

Allein wenn wir die Vorstellungen, welche so die Hoffnung auf ein künftiges Leben vernichten, zerlegen und ihnen nachspüren, so werden wir, glaube ich, ihre Quelle nicht in den Offenbarungen der Naturwissenschaft, sondern vielmehr in gewissen Lehren der politischen und sozialen Wissenschaft finden, welche das Denken in allen Richtungen tief durchdrungen haben. Sie haben ihre Wurzel in den Lehren, daß eine Tendenz bestehe, mehr menschliche Wesen hervorzubringen, als für die gesorgt werden kann; das Laster und Elend die Resultate von Naturgesetzen, so wie die Mittel seien, durch welche die Entwicklung vor sich gehe, und daß der menschliche Fortschritt durch eine langsame Rassenveredelung bewirkt werde. Diese für anerkannte Wahrheiten geltenden Lehren tun, was (abgesehen von den durch sie gefärbten wissenschaftlichen Darlegungen die Ausschreitungen der Naturwissenschaft nicht tun) sie erniedrigen das Individuum zur Unbedeutsamkeit; sie zerstören den Gedanken, daß in der Ordnung des Weltalls irgend eine Rücksicht auf sein Dasein genommen oder dasjenige, was wir moralische Eigenschaften nennen, anerkannt sein könnte.

Es ist schwer, den Gedanken menschlicher Unsterblichkeit mit dem Gedanken zu vereinbaren, daß die Natur beständig Menschenleben vergeude und sie in ein Dasein rufe, wo kein Platz für sie ist. Es ist unmöglich, mit der Vorstellung eines allweisen und allgütigen Schöpfers den Glauben zu vereinbaren, daß das Elend und die Erniedrigung, welche daß Los einer so großen Teils des

Menschengeschlechts sind, die Folge seiner Anordnungen seien; während der Gedanke, daß der Mensch geistig und körperlich das Ergebnis langsamer, durch Erblichkeit fortgepflanzter Modifikationen sei, unwiderstehlich die Idee eingibt, daß das Rassenleben, nicht das individuelle, das Ziel des menschlichen Daseins sei. So schwand bei vielen von uns und schwindet noch immer mehr und mehr jener Glaube, der in den Kämpfen und Widerwärtigkeiten des Lebens den stärksten und tiefsten Trost gewährt.

Nun, wir haben in unserer Untersuchung diese Lehren bekämpft und ihre Irrtümer gesehen. Wir haben gesehen, daß die Bevölkerung nicht die Tendenz hat, über ihren Unterhalt hinauszugehen; daß die Vergeudung menschlicher Kräfte und das Übermaß menschlichen Leidens nicht Naturgesetzen, sondern der Unwissenheit und Selbstsucht der Menschen entspringt, da sie sich weigern, den Naturgesetzen gemäß zu handeln. Wir haben gesehen, daß der menschliche Fortschritt nicht die Natur des Menschen verändert, sondern daß dieselbe vielmehr im Ganzen stets dieselbe bleibt.

So wird der Alp, der aus der modernen Welt den Glauben an ein künftiges Leben verbannt, verscheucht. Nicht daß alle Schwierigkeiten beseitigt wären) denn wohin wir uns auch wenden mögen, immer stoßen wir auf Dinge, die wir nicht verstehen können), aber wenigstens sind Schwierigkeiten gehoben, die beweiskräftig und unüberwindlich schienen. Und so bricht die Hoffnung an.

Das ist jedoch nicht alles.

Die Nationalökonomie ist die „schreckliche“ Wissenschaft genannt worden und ist in ihrer herkömmlichen Gestalt in der Tat hoffnungslos und verzweiflungbringend. Allein dies ist, wie wir gesehen haben, nur darum der Fall, weil sie erniedrigt und gefesselt wurde, weil ihre Wahrheiten verrenkt, ihre Harmonien verkannt wurden, weil das Wort, daß sie gern gesprochen hätte, in ihrem Munde geknebelt und ihr Protest gegen das Unrecht in eine Rechtfertigung der Ungerechtigkeit verdreht wurde. Befreit, wie ich versucht habe sie zu befreien, strahlt die Nationalökonomie in ihrem eigenen Ebenmaße die Hoffnung aus.

Denn, richtig verstanden, zeigen die Gesetze, welche die Produktion und Verteilung der Güter regieren, daß die Armut und Ungerechtigkeit des jetzigen sozialen Zustandes nicht notwendig sind, sondern daß im Gegenteil ein sozialer Zustand möglich ist, in welchem die Armut unbekannt sein würde und alle besseren Eigenschaften und höheren Kräfte der menschlichen Natur Gelegenheit zu voller Entwicklung finden würden.

Und wenn wir ferner sehen, daß die soziale Entwicklung weder durch eine besondere Vorsehung, noch durch ein unbarmherziges Schicksal, sondern durch ein zugleich unwandelbares und wohltätiges Gesetz regiert wird; wenn wir sehen, daß der menschliche Wille der Hauptfaktor ist und daß die Menschen im allgemeinen ihre Tage selbst gestalten; wenn wir sehen, daß das ökonomische und das moralische Gesetz im Wesentlichen eins sind, und daß die Wahrheit, welche der Verstand nach mühsamer Anstrengung erfaßt, keine andere ist als die, zu welcher der moralische Sinn durch eine schnelle Anschauung gelangt, so bricht eine Flut von Licht über das Problem des individuellen Lebens herein. Diese zahllosen Millionen von Wesen wie wir, die auf dieser unserer Erde wandelten und noch wandeln, mit ihren Freuden und Sorgen, ihrer Mühsal und ihrem Streben, ihrer Sehnsucht und ihren Befürchtungen, ihren starken Empfindungen von Dingen, die über den Verstand hinausgehen, ihren gemeinsamen Gefühlen, wie sie die Grundlage selbst der am weitesten auseinanderlaufenden Glaubensbekenntnisse bilden ihre kleinen Leben erscheinen nicht wie sinnlose Vergeudung.

Die große Tatsache, welche die Wissenschaft in allen ihren Zweigen darlegt, ist die Allgemeinheit des Gesetzes. Überall, wo er es zu verfolgen vermag, ob in dem Falle eines Apfels oder in dem Umlauf der Doppelsterne, sieht Astronom das Wirken ein und desselben Gesetzes, welches in den kleinsten Abschnitten, in die wir den Raum teilen können, ebenso wirkt wie in den unermesslichen Entfernungen, mit welchen seine Wissenschaft sich befaßt. Aus den Fernen, die sein Teleskop nicht mehr erreicht, tritt ein Weltkörper hervor und verschwindet wieder. So weit er dessen Lauf verfolgen kann, ist das Gesetz nicht eingehalten. Sagt er darum, dies sei eine Ausnahme? Im Gegenteil, er sagt, es sei nur ein Teil der Kreisbahn, den er gesehen habe, und das Gesetz bewahre seine Gültigkeit über den Bereich seines Teleskops hinaus. Daraufhin macht er seine Berechnungen, und nach Jahrhunderten bewähren sich dieselben.

Spüren wir nun den Gesetzen nach, die das menschliche Leben in der Gesellschaft regieren, so finden wir, daß sie in dem größten, wie in dem kleinsten Gemeinwesen dieselben sind. Wir finden, daß die anscheinenden Abweichungen und Ausnahmen nur Kundgebungen derselben Prinzipien sind, und daß überall, wo wir es verfolgen können, das soziale Gesetz in das Moralgesetz übergeht und mit demselben übereinstimmt; daß im Leben eines Gemeinwesens die Gerechtigkeit unvermeidlich ihren Lohn und die Ungerechtigkeit ihre Strafe findet. Im individuellen Leben vermögen wir dies nicht zu sehen. Betrachten wir nur dies, so vermögen wir nicht zu sehen, daß die Gesetze des Weltalls auch nur die geringste Beziehung zu gut oder schlecht, recht oder unrecht, gerecht oder ungerecht haben.⁵⁹ Müssen wir deshalb sagen, daß das im sozialen Leben zur Erscheinung kommende Gesetz im individuellen Leben nicht zutrefte? Müssen wir deshalb sagen, daß das im sozialen Leben zur Erscheinung kommende Gesetz im individuellen Leben nicht zutrefte? Wissenschaftlich wäre es gewiß nicht, dies zu sagen. Von nichts anderem würden wir es sagen. Müssen wir nicht vielmehr sagen, dies beweise nur, daß wir nicht das ganze individuelle Leben sehen?

Die Gesetze, welche die Nationalökonomie entdeckt, stimmen, gleich den Tatsachen und Beziehungen der physischen Natur, mit dem anscheinenden Gesetze der geistigen Entwicklung überein) sie sind nicht ein notwendiger und unfreiwilliger Fortschritt, sondern ein Fortschritt, bei dem der menschliche Wille eine einleitende Kraft ist. Aber im Leben, wie wir es kennen, vermag die geistige Entwicklung nur eine kleine Strecke zurückzulegen. Der Geist beginnt kaum zu erwachen, so nehmen die körperlichen Kräfte ab, nur dunkel wird er sich der ungeheuren vor ihm liegenden Felder bewußt, er beginnt erst seine Kraft zu erfahren und zu gebrauchen, Beziehungen zu erkennen und seine Sympathien auszudehnen) da schwindet er bereits mit dem Tode des Körpers dahin. Wenn dies alles ist, so scheint hier ein Bruch, ein Mangel vorzuliegen. Sei es ein Humboldt oder ein Herschel, ein Moses, der vom Pisgah herunterschaut, ein Josua, der die Heerscharen führt, oder eine jener milden und geduldigen Seelen, die in engen Kreisen leben und Leben ausstrahlen, so scheint,

⁵⁹ Täuschen wir unsere Kinder nicht! Wenn aus keinem anderen Grunde so aus dem, den Plato anführt, weil, wenn sie dahin gelangen, dasjenige nicht mehr zu glauben, was wir ihnen als fromme Fabel erzählt haben, sie auch das nicht mehr glauben werden, was wir ihnen als Wahrheit gaben. Die Tugenden, die sich auf das eigene Selbst beziehen, bringen gewöhnlich ihren Lohn. Sowohl ein Kaufmann als der Dieb wird mehr Erfolg haben, wenn er mäßig, vorsichtig und seinen Versprechungen getreu ist; was aber die Tugenden betrifft, die sich nicht auf das eigene Selbst beziehen:

Es scheint ein Märchen aus der Geisterwelt,
 Wo Jedermann erhält was er verdient,
 Und Jedermann verdient, was er erhält.

wenn der hienieden entfaltete Geist und Charakter nicht weiter schreiten können, eine Zwecklosigkeit vorzuliegen, die unvereinbar ist mit dem, was wir von der gegliederten Folge des Weltalls sehen können.

Nach einem fundamentalen Gesetze unseres Geistes) dem Gesetze, auf welches sich die Nationalökonomie tatsächlich in allen ihren Folgerungen stützt) können wir uns kein Mittel ohne Zweck, keine Erfindung ohne Gegenstand denken. Nun, der ganzen Natur, so weit wir mit ihr in dieser Welt in Berührung kommen, bietet die Erhaltung und Beschäftigung des menschlichen Verstandes einen solchen Zweck und Gegenstand. Aber wenn der Mensch selbst nicht etwas Höheres hervorzubringen oder zu etwas Höherem emporzusteigen vermag, so ist sein Dasein unverständlich. So stark ist diese metaphysische Notwendigkeit, daß diejenigen, welche dem Individuum etwas über das irdische Hinausliegende bestreiten, gezwungen sind, den Gedanken der Vervollkommnungsfähigkeit auf die Rasse zu übertragen. Wie wir jedoch gesehen haben (und wie noch viel vollständiger hätte dargelegt werden können), so deutet nichts auf eine wesentliche Rassenvervollkommnung. Der menschliche Fortschritt besteht nicht in der Vervollkommnung des menschlichen Wesens. Die Fortschritte, in denen die Zivilisation besteht, werden nicht in der Konstitution des Menschen, sondern in der Konstitution der Gesellschaft erlangt. Sie sind daher nicht feststehend und dauernd, sondern können zu jeder Zeit verloren gehen) ja, sie haben fortwährend die Tendenz, verloren zu gehen. Und wenn das menschliche Leben nicht über das irdische Leben hinausreicht, dann stehen wir in Betreff der Rasse derselben Schwierigkeit gegenüber, wie in Betreff des Individuums! Denn es ist ebenso gewiß, daß die Rasse sterben muß, wie daß das Individuum sterben muß. Wir wissen, daß geologische Verhältnisse obgewaltet haben, unter denen menschliches Leben auf der Erde unmöglich war. Wir wissen, daß sie wiederkehren müssen. Selbst jetzt, wo die Erde in ihrer vorgezeichneten Bahn kreist, verdicken sich die nordischen Eishüllen langsam, und die Zeit nähert sich allmählich, wo ihre Gletscher wieder fließen und die nordwärts strömenden Wogen der südlichen Meere die Sitze der jetzigen Zivilisation unter Ozeanwüsten begraben werden, wie sie möglicherweise heute eine einstige ebenso hohe Zivilisation wie die unsrige bedecken. Und über diese Perioden hinaus erkennt die Wissenschaft eine tote Erde, eine verlöschte Sonne, eine Zeit, in der das in sich zusammenfallende Sonnensystem sich in Gasform auflösen wird, um aufs neue unermeßliche Wandelungen anzufangen.

Was ist denn nun die Bedeutung des Lebens, des absolut und unvermeidlich vom Tode begrenzten Lebens? Mir scheint es nur als Aufgang und Vorhalle eines anderen Lebens verständlich. Und seine Tatsachen scheinen nur nach einer Theorie erklärlich, die nur in Mythe und Symbol ausgedrückt werden können, und der die Mythen und Symbole, in denen die Menschen ihre tiefsten Empfindungen wiederzugeben versuchten, überall und zu allen Zeiten in irgend einer Form Ausdruck verleihen.

Die heiligen Schriften der Menschen, die gekommen und gegangen sind, die Bibeln, Zend Avestas, Vedas, Dhammapadas und Korans, die geheimnisvollen Lehren alter Philosophien, die innere Bedeutung grotesker Religionen, die dogmatischen Grundlagen ökumenischer Konzilien, die Predigten der Fox, der Wesley, der Savonarola, die Überlieferungen der roten Indianer, und der Glaube der Neger haben ein Herz und einen Kern, in welchem sie übereinstimmen, ein Etwas, das den mannigfach zerzerrten Auffassungen einer ursprünglichen Wahrheit gleich sieht. Und aus der Kette der Gedanken, welche wir verfolgt haben, scheint sich unbestimmt ein Lichtstrahl dessen zu erheben, was sie ungestimmt sahen) ein schattenhafter Strahl schließlicher Verbindungen, die, wenn

man ihm Ausdruck zu geben sucht, unvermeidlich Bilder und Allegorien notwendig machen: ein Garten, in welchem die Bäume des Guten und des Übels stehen; ein Weinberg, in welchem des Herrn Arbeit zu tun ist; ein Übergang vom Leben hienieden zum jenseitigen Leben; eine Prüfung und ein Kampf, von dem wir das Ende nicht absehen können.

Man blicke um sich.

Siehe da! Hier, jetzt, in unserer zivilisierten Gesellschaft haben die alten Allegorien noch einen Sinn, sind die alten Mythen noch wahr. In das Tal der Schatten des Todes leitet noch oft der Pfad der Pflicht, durch die Straßen des Eitelkeitsmarktes gehen Christian und Glaubrecht und auf Großherz' Rüstung hallen die schallenden Hiebe wieder. Noch immer kämpft Ormuzd mit Ahriman, der Fürst des Lichtes mit den Mächten der Finsternis. Wer nur hören will, den rufen die Schlachttrompeten.

Wie sie rufen und rufen und rufen, bis das Herz schwellt, das sie hört! Starke Seele und hohes Bemühen braucht die Welt heute. Die Schönheit liegt noch gefangen und eiserne Räder gehen über das Gute und Wahre und Schöne hinweg, das aus so vieler Menschen Leben entspringen könnte.

Und die an Ormuzd Seite kämpfen, ob sie sich auch einander nicht kennen mögen) irgendwo, irgendwann wird die Musterrolle aufgerufen werden.

Obgleich die Wahrheit und das Recht oft unterjocht scheinen, wir können es nicht ganz sehen. Wie vermögen wir es ganz zu sehen? Alles, was sich ereignet, selbst hier, vermögen wir nicht zu sagen. Die Schwingungen des Stoffes, welche die Empfindungen des Lichtes und der Farbe geben, werden uns ununterscheidbar, sobald sie einen gewissen Punkt überschreiten. Nur bis zu einer gewissen Entfernung unterscheiden wir die Töne. Selbst Tiere haben Sinne, die wir nicht haben. Und diese Erde? Im Vergleich zum Sonnensystem ist unsere Erde nur ein ununterscheidbarer Flecken, und das Sonnensystem selbst schrumpft zu einem Nichts zusammen, wenn es nach den Tiefen des Weltalls ermessen wird. Können wir sagen, daß, was unseren Blicken entgeht, ins Meer der Vergessenheit versinke? Nein, nicht in Vergessenheit. Weit, weit über unseren Gesichtskreis hinaus müssen die ewigen Gesetze ihre Herrschaft behaupten.

Die Hoffnung, welche erhebt, ist das Herz aller Religionen! Die Dichter haben sie besungen, die Seher haben sie verkündet, und in seinen tiefsten Pulsen pocht das Herz des Menschen ihrer Wahrheit entgegen. Das Wort Plutarchs drückt es aus, was zu allen Zeiten und in allen Zungen von denen gesagt worden ist, die, reinen Herzens und scharfen Blickes, so zu sagen, auf den Berggipfeln der Gedanken stehend und über den dunkelnden Ozean schauend, aus demselben das Land haben auftauchen sehen:

„Die hier mit Körpern und Leidenschaften umgebenen Seelen der Menschen haben keine Gemeinschaft mit Gott, außer soweit sie vermittelt der Philosophie, wie ein Träumender, sich eine dunkle Vorstellung davon verschaffen können. Aber wenn sie vom Körper befreit, in sie ungesehene, unsichtbare, unübersteigliche und reine Gegend versetzt sind, dann in dieser Gott ihr Führer und König; dort werden sie sich gewissermaßen ganz an ihn hängen und nimmer müde werden, jene Herrlichkeit, die von Menschen nicht ausgedrückt werden kann, anzuschauen und leidenschaftlich zu lieben.“